**Aus dem Alltag des Widerstands**

[April 1965 datiert und Abkürzungen von Personennamen ergänzt.]

 In Westdeutschland liest man heute seit Monaten fast täglich mit vielen entsetzlichen Einzelheiten von den Mord­taten nationalsozialistischer Verbrecher. Demgegenüber be­richten Presse und Buchliteratur nur sehr viel seltener von den Taten verhältnismäßig weniger politischer Widerstandskämpfer, die dem als heldenhafte Blutzeugen für die moralische und politische Ehre unseres Volkes gegenüberstehen.

Diese Lage enthält auf die Dauer eine gewisse Gefahr. Ein Volk ist in seinem sittlichen Bestand bedroht wenn sein moralisches Selbstgefühl dauernd leidet. Gewiss dürfen jene Untaten der Nazis aus Konzentrationslagern und Etappen nicht totgeschwiegen sondern müssen deutlich beim Namen genannt und geahndet werden. Es entsteht aber doch kein ganz richtiges Gesamtbild, wenn dem fast stete nur wenige leuchtende Aus­nahmen aus dem vergeblichen politischen Widerstandskampf jener Zeit gegenübergestellt werden.

Es gab ja immerhin damals auch breite Schichten unseres politisch so wenig begabten Volkes, die nur anfangs den Lügen der Nazipropaganda erlagen. Nach einigen Jahren, besonders oft angesichts der von Goebbels organisierten Judenprogrome der "Kristallnacht" im Herbst 1938, sahen sie ein, dass sie von Verbrechern planmässig getäuscht und irregeführt worden waren. Dann aber waren manche dieser Betrogenen im grauen Alltag jener furchtbaren Zeit aus persönlichen Gewissens­gründen einen stillen, aber zähen Widerstand. Diese geheime Auf­lehnung konnte damals politisch nicht mehr organisiert wer­den, zumal der Kriegsausbruch den Naziterror sehr bald aufs äußerste verschärfte. Dieser Widerstand wurde daher meist von Alleingängern oder kleinen Gruppen geleistet und hat keine Ge­schichte gemacht, er zeigte sich aber doch in vielen mutigen Beispielen einer hilfreichen Nächstenliebe und der Betätigung eines Rechtsgefühle, das durch keinen Terror und keine politische Propaganda zu ersticken war.

Aus diesem Alltag einer hartnäckigen und persönlich ge­fährlichen Resistenz der im Lande-Gebliebenen konnte bisher nur weniges in die Öffentlichkeit gelangen. Denn damals be­durften diese Einzelvorkommnisse natürlich strengster Geheim­haltung und wurden auch von den Nazis im Entdeckungsfell zwar grausam bestraft, im Übrigen aber möglichst totgeschwiegen. Die Hinrichtung selbst einer Ukrainerin z.B., die ein eltern­loses jüdisches Kind bei sich aufgenommen hatte, wurde erst kürzlich aus Gerichtsakten der Kriegszeit in Deutschland öffent­lich bekannt. Nach dem Zusammenbruch des Krieges 1945 war es dann gleichfalls verständlich, wenn die Kämpfer dieses unpolitischen Widerstandes in der Öffentlichkeit von ihren Erlebnissen meist kein Aufhebens machten.

 Mit dem Ende des Krieges kam zunächst die sogenannte Entnazifizierung. Deren Vorgehen und Verfahren war sehr be­greiflich, wenn man es aus dem Gesichtswinkel der damaligen Besatzungsmächte betrachtet. Jedoch erkannte diese Entnazifi­zierung das demokratische Recht des Einzelnen auf den politischen Irrtum nicht überall genügend an und trug der jahre­langen Vergiftung unseres Volkes durch die verlogene und terroristische Nazipropaganda viel zu wenig Rechnung. So unterzog sie auch breite, vom Nationalsozialismus längst schwer enttäuschte und daher politisch nunmehr unbedingt gutwillige Schichten unseres Volkes einer diskriminierenden politischen "Säuberung", anstatt sich sofort auf die notorisch führenden Aktivisten und auf die Kriminellen unter den Nationalsozialisten und ihren Helfershelfern zu konzentrieren. So machten zwar viele Deutsche im Rahmen dieser *Entnazifizierungs­verfahren* jenen ihren Widerstand, wenn sie für diese meist einzelgängerische Resistenz Beweise hatten, mit Erfolg für sich geltend, sahen aber zumeist doch davon ab, darüber in der Öffentlichkeit etwas verlauten zu lassen. Mussten doch den Eindruck scheuen, sich damit zu ihrem Vorteil aus der Menge jener "Mitläufer" herausheben zu wollen, die ebenso wie sie sich in den ersten Jahren des Naziregimes hatten täuschen lassen. Und außerdem gab es Leute, die auch ohne Grund behaupteten, sie seien "immer schon dagegen" gewesen, nach dem Zusammenbruch von 1945 in Deutschland mehr als genug.

Heute, mehr als 20 Jahre später, sollte man solche Be­denken aber doch wohl nicht mehr haben. Als Gegengewicht gegen die vermutlich auch weiter notwendigen Prozessberichte der Naziuntaten sollten auch einige sittlich etwas hellere Seiten jener unheilvollen Zeit nicht mehr im Dunkeln bleiben.

Der Autor des daher hier erstatteten kurzen Tatsachenberichts spielte in dem hier mitzuteilenden begrenzten Ausschnitt aus dem Alltag jenes Widerstandes gegenüber der Hilfe Dritter eine nur unterge­ordnete Rolle, er verbürgt sich aber für die getreue Wieder­gabe seiner Beobachtungen und hofft, damit zu weiteren ähn­lichen Bezeugungen aus dem Alltagsleben einer wahrhaft schreck­lichen Zeit anzuregen. Die Namen möglichst vieler Beteilig­ter eind hier mit ihren Anfangsbuchstaben genannt. So kann jeder Kenner der damaligen Geschehnisse auch die Orts- und Zeitangaben des Berichts leicht nachprüfen. Aus Gründen unbe­dingter Objektivität werden im folgenden auch die beiden Fälle nicht verschwiegen, in denen der Verfasser damals auch unter Funktionären und Chargen der Nazipartei gutgläubige, anständige Menschen angetroffen hat.

Die Widerstandsbetätigung von Einzelgängern oder kleinen Gruppen, um die es sich, wie gesagt, nur handeln konnte, ist nicht mit Sicherheit zu schätzen, nach meinem Gesamteindruck aber haben vor allem die Ärzte und die (heute so oft verlästerten Juristen) damals viel im Sinne der Menschlichkeit getan.

So traf ich in Berlin 1943 einen Arzt, der die alte Mutter einer mir bekannten jüdischen Dame, wie diese mir sagte, immer wieder - ohne medizinische Notwendigkeit an den Augen operierte, um sie dem Abtransport aus einem Berliner jüdischen Kranken­haus in das Lager Theresienstadt zu entziehen. Ein andrer Arzt in Passau operierte auf Veranlassung des damals als Regierungs­rat in der dortigen Verwaltung tätigen Juristen Dr. F. einen politischen Gefangenen ohne jede medizinische Indikation am Blinddarm, um ihn nicht in die Gewalt der Gestapo fallen zu lassen, die ihn vermutlich ermordet hätte.

Von Richtern hörte ich wiederholt, dass sie politische Angeklagte, die offenbar unschuldig waren, zu Freiheits­strafen nur deswegen verurteilten, um sie durch die Aufnahme ins Gefängnis vor dem Zugriff der Gestapo zu bewahren, der im Falle eines Freispruchs mit Sicherheit erfolgt und für die Freigesprochenen dann tödlich gewesen wäre.

Im deutschen Inland stand naturgemäss für die meisten noch rechtlich denkenden Deutschen der Grossstadtbevölkerung die Massenermordung der Juden als das schreiendste, durch die nächtlichen Razzien der Gestapo immer wieder unmittelbar gegenwärtige Unrecht im Mittelpunkt einer verzweifelten Empörung. Über die Frage, inwieweit diese Untaten dem großen Durch­schnitt der deutschen Bevölkerung überhaupt bekannt waren, kann ich nur folgendes berichten:

1941 von der TH Dresden an die Wirtschaftshochschule in Berlin gegangen, fuhr ich 3 Jahre lang im Semester allwöchentlich zwischen Dresden, wo ich wohnen blieb, und Berlin hin und her. Ich benutzte das (vielleicht um nur überhaupt irgendetwas zu tun) bald regelmäßig zu dem Versuch, unter meinen Mit­reisenden der zweiten Wagenklasse (es gab damals drei Klassen) hin­sichtlich der Judenermordungen aufklärend zu wirken. Das konnte natürlich nur durch ein scheinbar naives Fragen nach den Gründen dieser Massenmorde geschehen. Dabei muss ich leider feststellen, dass durchschnittlich fast 2/3 jener meiner Mit­reisenden, meist Mittelstand aus Handel und Gewerbe von Dres­den und Chemnitz, etwa in der Zeit von 1943 *-* 44 die Tatsache dieser Judenverfolgungen kannten und dass diese sich meist offen­bar aus Überzeugung, selten vielleicht nur aus Vorsicht, billigend dazu äußerten. Bezieht sich dies, wie gesagt, auf den Mittelstand zweier sächsischer Großstädte, so würde ich nach meinen sonstigen Erfahrungen im privaten Verkehr allerdings dies zahlenmässige Verhältnis von 2:1 eher umkehren: Meist stiess ich auf entrüsteten Unglauben, wenn ich zu meinen Bekannten von den Judenausrottungen sprach. Man erinnerte mich empört an die Gräuelpropaganda auch schon des ersten Weltkriegs. Selbst ein alter "Blutordensträger" des Nationalsozialismus (der aller­dings mit der Parteiprominenz zerfallen und auf einen Universitätslehrstuhl "abgeschoben" war) wusste noch 1944 nichts von den Massenermordungen der Juden. Als ich ihn damals darauf hinwies, führte das fast zum Abbruch unserer persönlichen Be­ziehungen. Als er 1945 nicht mehr zweifeln konnte, nahm sich dieser charakterlich untadlige Mann bald darauf das Leben.

Die Vorsicht, die in jenen Eisenbahngesprächen bei meinen Mitreisenden vielleicht zum Teil auch eine Rolle spielte, war allerdings berechtigter, als ich selbst damals glaubte. Kurz nach der Kapitulation von 1945 teilte mir, um das hier nur bei­läufig einzuschalten, ein bis dahin amtierender Funktionär einer N.S.- Studentenvertretung der Dresdner Hochschule, der ich bis 1941 angehörte, mit, er habe meine agitatorische Be­schäftigung in jenen D-Zügen zwischen Dresden und Berlin die ganze Zeit gekannt, aber aus Rücksicht auf seinen Professor geschwiegen. So etwas gab es damals, wenn auch äußerst selten, also doch auch unter den Parteifunktionären der Studenten­schaft.

Für den menschlich denkenden Teil der Bevölkerung, dem das Schicksal der Juden bekannt war, lag die dringendste Gewissensfrage des hier berichteten Widerstandes in der Bewahrung der Juden vor den Razzien der Gestapo. Praktisch war hier die wichtigste Voraussetzung jeder Rettungschance, dass die zu Schützenden in ihrem äußeren dem Bilde nicht oder sehr wenig entsprachen, das bei den Aktivisten der Gestapo und der Partei vom jüdischen Typ bestand. War diese Voraussetzung gegeben, so gab es für den einfachen Bürger ohne weitreichende Be­ziehungen bestenfalls zwei Möglichkeiten: Entweder die Ge­fährdeten in der eignen Wohnung zu verstecken, oder ihnen das "Untertauchen" zu ermöglichen.

Die erstgenannte Methode hatte, da die Flüchtlinge ja nicht polizeilich gemeldet werden konnten,als Hauptschwierig­keit die Lebensmittelrationierung der Kriegszeit. Nachdem ich einen ehemaligen Schüler von mir, den schlesischen Schriftsteller Dr. Hans Novak mit seiner jüdischen Frau einige Wochen lang in meiner Dresdener Wohnung verborgen hatte, wurde die Frage der weiteren Ernährung ohne Markenbezug akut. Als Dr. Novakbei der für ihn zuständigen Markenstelle in Berlin um die Marken des Ehepaars bat, hiess es dort sofort: Wo haben Sie beide inzwischen gewohnt, und wer hat Sie in dieser Zeit ohne die Lebensmittelmarken ernährt? Als Dr. Novak natürlich auswich, wurde ihm erklärt, nur mit einer Unbedenklichkeitsbescheinigung der Gestapo könne er die Marken bekommen. Durch den Textil­kaufmann Gerhart Pohl in Berlin, von dem ich gleich noch berichten werde, erhielt ich diese Bescheinigung der Gestapo auf ille­galem Wege, sonst wäre damals guter Rat teuer gewesen. Immer­hin scheinen diese Schwierigkeiten in kleineren Orten weniger groß gewesen zu sein. So hat ein mit mir verwandter Arzt Dr. Otto Weddigen in Krummhübel im Riesengebirge einen jüdischen Gelehrten jahrelang mit Frau und Kind in seiner Wohnung verbergen können.

Die andere Möglichkeit, das Verschwindenlassen der Juden, war noch schwieriger und in den hier berichteten Fällen über­haupt nur durch den erwähnten Textilkaufmann Gerhart Pohl zu bewerk­stelligen. Dieser äußerst mutige und hilfsbereite Mann besaß ein Landgut in der Nähe von Berlin und benutzte in den Jahren 1943 und 1944 die Nahrungsmittel, die er dort illegal von der Rationierung abzweigen konnte, zur Gewinnung oder Bestechung von Polizeibeamten überall da, wo es möglich schien, dadurch ein Menschenleben vor dem Zugriff der Berliner Judenrazzien zu retten.

In diesen Fällen bekam der Gefährdete die Anweisung, sich in einem bestimmten Stadtbezirk Berlins ein möbliertes Zimmer zu besorgen und sich mit fingierten Personalangaben bei dem dort zuständigen Einwohnermeldeamt polizeilich anzumelden. Der dortige Beamte, den G.P. bestochen oder vielleicht auch zur Menschlichkeit bekehrt hatte, unterließ dann die vorgeschriebene Rückfrage bei dem Meldeamt des Herkunftsorts, den der Flücht­ling, gleichfalls fingiert, in seiner Anmeldung angegeben hatte, und damit war er unter dem von ihm angegebenen falschen Namen als "Arier" aner­kannt und als Jude "untergetaucht".

In der Kellerwohnung, die G.P. im Norden Berlins in der Zions-Kirchstrasse bewohnte, saß ich eines Abends bei einer Zusammenkunft neben einem Berliner Anwalt, der auf diese Weise untergetaucht war. Er hatte sich, wie er mir erzählte, in seiner neuen Existenz als Angestellter einer Berliner Telefon- (oder Telefonkabel-) Fabrik zu einer angesehenen Stellung hinaufgearbeitet und es dabei, um seine Tarnung durchzuhalten, nicht einmal vermeiden können, auch eine Charge in einer Parteiorganisation wenigstens nominell, also ohne echte Tätigkeit, zu übernehmen.

Der Ausweg des "Untertauchens" wurde im Jahre 1943 in Berlin von relativ zahlreichen Juden benutzt, jedenfalls schließe ich das aus folgendem Vorkommnis:

Als ich eines Tages gegen Abend den Bahnhof der Berliner Untergrundbahn verlassen wollte, um in die Zions-Kirchstrasse zu G.P. zu gehen, mit dem ich verabredet war, fing mich dieser etwas aufgeregt auf der Bahnhofstreppe ab. G.P. berichtete, die Gestapo sei dahinter gekommen, dass auch die Juden, die in den Wohnungen über seiner Kellerwohnung gewohnt hätten, in Wirklichkeit nicht deportiert, sondern nur untergetaucht seien und ihre Wohnungen zuweilen nachts noch aufsuchten. Die Gestapo habe den Hausmeister des Hauses nämlich gezwungen, abends vor die Eingangs­türen jener Wohnungen feine Zwirnsfäden zu spannen, und diese Fäden. seien am andern Morgen zerrissen gewesen. Jetzt, so sagte G.P, sei das ganze Haus von Gestapo besetzt, und er befürchte eine Haussuchung auch in seiner eigenen Wohnung.

Nun, es kam nicht so schlimm, die Gestapo begnügte sich mit der Durchsuchung jener andern Wohnungen der oberen Stockwerke, in denen sie keine Juden mehr vorfand und auch wir persönlich blieben unbehelligt. Aber die unmittelbare Gefahr für seine Existenz und sein Leben, in der G.P. allein schon in diesem einzigen von mir miterlebten Fall einer drohenden Panne schwebte, kennzeichnete den Mut und das Gottvertrauen dieses Mannes und machen ihn mir unvergesslich. Durch meine Aus­bombung und Flucht aus Dresden verlor ich ihn aus den Augen und sah ihn in der Nachkriegszeit nicht wieder. Aber wenn er noch lebt und dieses liest, so wäre ich ihm für ein Lebens­zeichen dankbar.

Besondere tragisch war im Jahre 1944 der Tod meines Fachkollegen Prof. Dr. Franz Eulenburgin Berlin. Von meiner Seite war damals alles Erdenkliche geschehen, um diesen ausgezeichneten Gelehrten zu retten. Ich stand mit ihm seit Einnahme meines Berliner Lehrstuhls im J. 1941 in ständiger Fühlung. Seit 1933 emeritiert, arbeitete Fr. E. unentwegt wissenschaftlich weiter und achtete kaum der Gefahr, die auch ihn trotz seiner Kriegsorden aus dem 1. Weltkrieg von Seiten der Judenrazzien immer stärker bedrohten. Wieder war es G.P, der mir auch hier die Mittel an die Hand gab, die den Kollegen, wie wir glauben mussten, schützen konnten. G.P. erklärte sich bereit, das Ehe­paar Eulenburg im Falle einer ihn bedrohenden Razzia der Gestapo auf seinem Landgut bei Berlin zu verbergen. Da G.P. von solchen Razzien durch seine Verbindungen stets rechtzeitig erfuhr, so konnte ich mit dem Kollegen E. ein telefonisches Schlüsselwort verabreden, auf das hin er jenes Landgut mit seiner Gattin sofort aufzusuchen bereit war. Dann aber kam im Dezember 1943 aus heiterem Himmel der Schlag, den wir nicht voraussehen konnten. Prof. Fr. E. wurde plötzlich verhaftet, und zwar nach G.P.s Ermittlungen deswegen, weil er eine untergetauchte Jüdin, um ihr zu helfen, mit Schreibmaschinen-Arbeiten beschäftigt und die Gestapo dies erfahren hatte. Zu dem dafür zuständigen Ressort der Gestapo aber hatte G.P. nicht die erwähnten Ver­bindungen, wir hatten nurdie Gefahr der laufenden Razzien bedacht: So ist Fr. E., da auch Sendungen von Decken und Kleidungsstücken den 76-jährigen im Gefängnis vermutlich nicht erreicht haben, Ende Dezember 1943 dort als Opfer seines hochherzigen Edelmuts gestorben.

Noch eine Bemerkung zum alltäglichen Widerstand im Be­reich der deutschen Universitäten und Hochschulen. Obwohl heute emeritiert, kann ich doch auf Grund meiner damaligen Personalkenntnis sagen, dass die Vertreter meines politisch je besonders heiklen Fachs, der Volkswirtschaftslehre, von denen nach damaliger Ansicht bei offener Sprache über Politik eine Denunziation zu besorgen war, an den deutschen Universitäten und Hochschulen die Zahl drei insgesamt wohl nicht erreichten. Als ich 1941 meine Lehrtätigkeit an der Wirtschaftshochschule Berlin aufnahm, fand ich deren Lehrkörper in der Ablehnung der Nazis vollkommen einig. Sogleich wurde ich von den Kollegen vor den Spitzeln der Gestapo gewarnt, die meist in den Hörsälen verteilt seien. Gott sei Dank gibt *es* in den damals "gefährlichsten" der an jener Hochschule von mir vertretenen Fächer, den Disziplinen der Volkswirtschaftspolitik, kaum eine prak­tische Massnahme, die nicht unter bestimmten, wenn auch seltenen Voraussetzungen auch einmal wirtschaftlich produktiv sein könnte. So konnte man in den Vorlesungen manches Gesetz der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik in relativ unge­fährlicher Weise ablehnen: Man legte diese Voraussetzungen und die nachteiligen Folgen ihres Fehlens so eingehend dar, dass jeder Hörer, der verstehen wollte, das Fehlen dieser Prä­missen erkennen und die Maßnahme danach beurteilen konnte. Das Verständnis der Hörer war stets deutlich, und die Spitzel waren damit ausmanövriert.

Auch schon als mir 1939 wegen meines
fachlichen Widerstands gegen die Habilitierung eines Nazigünstlings in Jena die Entziehung meiner *venia* drohte, bekam ich vom damaligen Rektor E. einen Wink, so dass ich den Ruf nach Dresden rechtzeitig annehmen konnte. Im Grossen und Ganzen konnte man den Eindruck haben, dass sich die Lehrer der Volkswirtschafts-Lehre an den deutschen Universitäten und Hochschulen damals in einer stillen Ablehnung des Nationalsozialismus im Wesentlichen einig waren. Die dabei benutzten Tarnungen müssen aus der Not des damaligen Terrorregimes beurteilt wer­den. Der Volkswirt Prof. Jens Jessen von der Universität Berlin wurde im politischen Widerstand noch 1944 hingerichtet.

Der Hauptmangel des vorstehenden Berichts liegt im Fehlen jeder ausreichenden Statistik dieses Alltagswiderstan­des. Die Akten der Entnazifizierung mit ihren "Entlastungs­bescheiden" könnten Auskünfte geben, reichen allein aber doch nicht aus. Denn nur ein Teil der an dieser stillen Auflehnung Beteiligten waren Parteimitglieder, so dass ihre Akten dann einschlägige Untersuchungen enthalten. Immerhin sollte sich unsere Regierung um die publizistische Auswertung aller vorhandenen Quellen kümmern. Öffentliche Hinweise fanden kürzlich in einer Rede des Bundespräsidenten Lübke sowie in Ber­lin durch eine Ehrung von 55 Berliner Bürgern statt, die unter Gefahr für sie selbst Juden und Verfolgten während des NS-Regimes Schutz und Hilfe gaben, aber sie bedeuten nur dann ein gewisses Gegengewicht gegen die Prozessberichte von den grauenhaften Untaten in den KZ's, wenn auch sie konkrete Einzel­heiten mitteilen, die sich dem Bewusstsein unseres Volkes nachhaltig einprägen. Im Übrigen bleiben nur Einzelberichte der hier versuchten Art, die aber jetzt, wie dargelegt, die Öffentlichkeit nicht mehr scheuen sollten.